

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Eine Spukgeschichte

Eine Spukgeschichte.

Von Peter Balthasar.

In dem Hause meines Großvaters zu Trier wohnte einst ein biederer und ehrfamer Schuhmacher, Krispinus Wenzeslaus Janauschel mit Namen. Meister „Wenzel“, wie er kurzweg genannt wurde, war ein Böhme von Geburt und seine ehrsame Frau Christina stammte ebenfalls aus diesem Kronlande Oesterreichs. Kinder besaß das würdige Paar nicht und der Ehestand war den beiden ein rechter — Wehestand, denn sie lebten wie Hund und Katze in beständigem Unfrieden und Hader mit einander. Aber sein Handwerk verstand Meister Wenzel aus dem Fundament, das mußte ihm selbst der Neid lassen; und zu seinen Kunden zählten die angesehensten und wohlhabendsten Familien der Stadt. Dabei hatte der wackere Meister, wie jeder rechtschaffene Stockböhme, eine besondere Vorliebe für „gebrannte“ Getränke; und wäre es nach seinem Wunsch gegangen, dann hätte sein Vater einen „Branntweinbrenner“ aus ihm machen müssen, anstatt einen — Fußbekleidungskünstler. Hatte Meister Wenzel etwas zu tief ins Glas geguckt, was in der Woche mehr als einmal vorkam, dann geriet er in eine vergnügte, rosenfarbige Stimmung und war heiter und guter Dinge. Doch konnte er auch „fuchswild“ werden wie ein Russe oder Türke, obgleich er sonst ein äußerst gutmütiger und harmloser Mensch war. Nun, welcher Sterbliche wäre fehlerfrei?

Ob schon Meister Wenzel seinen Gesellen den höchsten Lohn zahlte und sie sonst menschlich behandelte, so wollte doch niemand gerne bei ihm arbeiten. Seine Gesellen litten beständig am „Wechselfieber“, und arbeitete einer acht Tage bei ihm, so durfte Wenzel sicher darauf rechnen, daß ihm der Geselle den — neunten Tag wieder auskniff. Und woran lag wohl die Schuld? — Nun, ich will es den Lesern unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertrauen. Erstens: war Frau Christina eine rechte „Kantippe“, gegen welche selbst die sanftmütige und achtbare Madame Sokrates als ein wahrer Engel erschien; und zweitens: litt die gute Frau an der „Wasserschne“, d. h. sie ging mit dem Wasser, dieser Gottesgabe, so sparsam um, als sei es ein wertvoller Lugsartikel. So genügte ihr ein Eimer voll oder noch etwas weniger für die ganze Woche. Das war nun nicht schön; denn mit Wasser und Seife darf man nicht knausern und geizen, und besonders eine rechtschaffene Hausfrau soll recht fleißig davon Gebrauch machen.

Thut sie das nicht, dann ist sie eine „Schlampe“, und wäre sie sonst auch die vornehmste Madam. Wie hübsch lautet das alte Sprüchlein:

„Reinlichkeit erhält den Leib,
Zieret Kinder, Mann und Weib.“

Noch einen andern Fehler besaß Frau Christina, und der bestand darin, daß sie es mit dem „Mein“ und „Dein“ nicht so genau nahm und fleißig „annektierte“, wo es etwas zu annectieren gab. Besonders hegte sie eine Vorliebe für die im Keller lagernden Wintervorräte der übrigen Hausbewohner, die in Holz, Kohlen, Kartoffeln und dergleichen Dinge bestanden. Das war nun wieder nicht schön, denn das siebente Gebot befehlt ausdrücklich: Vom fremden Gute sollst du hübsch deine Finger weglassen! Doch der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht. Frau Christina wurde bei ihren Diebereien öfters erwischt, und da die Klagen gegen sie überhand nahmen, so sah mein Großvater sich genötigt, dem Meister Wenzel, obschon derselbe ein pünktlicher Mietzahler war, die Wohnung zu kündigen.

Plötzlich durchlief eine Schauerwähr die Stadt, welche die ehrbaren Spießbürger mit Angst und Schrecken erfüllte. Eine ungeheure Aufregung herrschte, und bei eintretender Dunkelheit wagte sich niemand mehr auf die Straße. Es hieß nämlich, daß es in dem Hause meines Großvaters nicht ganz geheuer sei und es all dort — spuke! Allnächtlich in der Geisterstunde, zwischen zwölf und eins, zeige sich ein Gespenst; und wehe dem armen Sterblichen, der mit ihm in Berührung komme; er könne getrost sein Testament machen! — Man tischte die albernsten Geschichten auf und brachte sie mit diesem Spuk in Verbindung. Am meisten aber davon wußten die geschwägigen Weiber am Marktbrunnen und am Weberbach zu erzählen.

Mein Großvater, ein aufgeklärter Mann, ließ sich durch das Gerede der Leute nicht aus der Fassung bringen und fürchte sich nicht daran. Er bildete sich sein eigenes Urteil über „Geister-Erscheinungen“. Aber der Altweiberklatsch hatte zur Folge, daß das Haus gleichsam in Verruf kam, ein Mieter nach dem andern auszog und sogar der alte Nachtwächter, welcher allabendlich auf seinem Rundgange an dem Hause vorbei mußte, sein Amt niederlegte, — „denn mit einem Geist, und von dem man nicht einmal wisse, ob es ein — guter oder böser sei, sei nicht gut Kirichen essen und er verspüre durchaus keine Neigung, sich von demselben den Hals umdrehen zu lassen“, meinte der wackere Mann.

Mein Großvater bot unterdessen alles auf, um

merte, daß dieser ein lautes Hilf- und Schmerzengeschrei ausstieß und beim Versuche, zu entfliehen, stolperte und kopfüber die Treppe hinabstürzte und wie tot unten liegen blieb.

Die lauten Hilferufe und das Geschrei des Gespenstes hatten die ganze Nachbarschaft alarmiert und an allen Fenstern zeigten sich erschrockene und neugierige Gesichter. „Was ist los?“ —

„Was bedeutet der Lärm?“ — „Brennt's?“ — „Sind die Franzosen wieder ins Land eingefallen?“ so rief und schallte es in allen Tonarten und von allen Seiten. Plötzlich ertönte die laute Stimme des jungen Schwaben vom Dache herab: „Hurra, ihr lieben Leute! Der Geist beißt keinen mehr, er ist die Treppe herunter gefallen und liegt mausetot im Hausgang.“

Ein ungeheurer Auflauf entstand vor dem Hause. Erst nach längerer Beratung wagten sich einige beherzte Männer, darunter ein gebienter greiser kurtrierischer Wachtmeister, der im Besitze einer alten rostigen Hellebarde war, ins Haus.

„Nur mir nach, Leute; gegen Geister bin ich gefeit!“ rief der graubärtige Alte, indem er drohend die Waffe schwang, und schweigend und klopfenden Herzens folgten die ehrbaren Spießbürger — einer nach dem andern hintendrein.

Wer aber beschreibt ihr Erstaunen, als sie in dem Gespenste — Frau Christina erkannten! —

Meiner Geschichte habe ich nur noch wenig hinzuzufügen. — Das Ereignis verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch die ganze Stadt und die ehrsamten Weiber am Marktbrunnen und am Weberbach hatten auf lange Zeit wieder „Stoff“ für ihre geschwägigen Zungen. Der mutige Schuhmachergeselle aber ward wie ein Held gefeiert und besungen. Ihm zu Ehren veranstalteten die um das allgemeine Wohl so sehr besorgten Stadtväter ein großes Festessen auf der „Steige“, bei dem der köstliche Moselwein in Strömen floß. Damit das wichtige Ereignis der Nachwelt nicht verloren gehe — Zeitungsberichterstatter gab es damals noch nicht —, so faßte der dankbare Stadtrat den hochherzigen und lobenswerten Beschluß: Georg nach seinem Tode auf dem Rockelsberg oder dem „Franzknüppchen“ ein würdiges Denkmal setzen zu lassen. Das Projekt kam indessen nie zur Ausführung, denn die Menschen litten damals just wie heutzutage an — „Gedächtnisschwäche“, und so ist denn meine liebe, ehrwürdige

Vaterstadt Trier leider um eine Sehenswürdigkeit ärmer. Der berühmte Chronikschreiber und Dichter Dr. Jonas Hollbebmöt ging noch weiter. Obgleich er bekanntlich lieber zu Fuß ging als ritt, bestieg er dem Helden zuliebe doch das schnaubende Roß des Pegasus und schrieb ein ellenlanges, rührendes Gedicht, in welchem er den tapfern Georg als einen zweiten Ritter Sankt Georg pries. Leider ist der poetische Herzenserguß des berühmten Doktors wie so manches andere im Laufe der Zeit verloren gegangen. Mein Großvater aber war Georg behilflich, daß er sich als Meister niederlassen konnte.

Frau Christina, welche in Folge des Sturzes das rechte Bein gebrochen und sich noch sonstige Verletzungen zugezogen hatte, mußte längere Zeit das Bett hüten, und als sie wieder hergestellt war, verließ sie aus „Gesundheitsrücksichten“ mit ihrem getreuen Krispinus Wenzeslaus die Stadt auf Nimmerwiedersehen. In welcher Gegend der Windrose das würdige Paar sein thatenreiches Leben beschloß, davon meldet leider die Chronik nichts. In dem alten Hause meines Großvaters hat es aber seitdem nicht wieder — gespukt!

Der fürsorgliche Aron.



Weißte, Mamme Leben, as eines von uns beiden zuerst sollte sterben tot, dann halt ich's hier nimmer aus, dann werde ich ziehen nach Berlin.